

Der Maler Karl Stauffer : zum 100. Todestag am 24. Januar 1991

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **264 (1991)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Maler Karl Stauffer

Zum 100. Todestag am 24. Januar 1991

Am 2. September 1857 wurde Karl Stauffer im Pfarrhaus zu Trubschachen im Emmental geboren. Schon dreijährig kam er nach Neuenegg im Sensetal, als sein Vater dort die Pfarrei übernahm. In Bern machte er eine schwierige Schulzeit durch, in klassischen und modernen Sprachen sowie andern Fächern versagend, nur beim Zeichenlehrer Vollmar Interesse zeigend. Mit sich selber unzufrieden, drohte er in einem liederlichen Leben zu verkommen. Die Eltern begruben ihren Traum, dass er dereinst in einem gelehrten Beruf, in einem Amt hervorragen werde. Sie bestimmten ihn zum Dekorationsmaler und gaben den 17jährigen in eine Lehre nach München. In ihm selbst freilich brannte eine Flamme: die vom Vertrauen in seine Begabung genährte Sehnsucht nach hoher Kunst. Die Verhältnisse, unter denen er fronen musste, waren so demütigend, dass er 1875 seinem Meister durchging. Freilich musste er die Freiheit teuer bezahlen, mit einem Elendsdasein, durch das er sich mit Gelegenheitsarbeiten hindurchlotste. Es lichtete sich, als er vorübergehend – beim bekannten Theatermaler Quaglio und anderen – die Möglichkeit bekam, wenn auch untergeordnet sein urtümliches Talent zu

betätigen. Dieses Tun verschaffte schliesslich Stipendien zum Besuch der Münchner Akademie. Stauffer lernte dort viel; es fehlte allerdings ein einheitlicher Plan; doch eignete er sich in dieser seiner, wie er sie nannte, «künstlerischen Gymnasialzeit» eine solide Technik an.

Zu Ende des Sommers 1880 nach Berlin übergesiedelt, kämpfte Stauffer etwa ein Jahr lang, bis sich der damals berühmte Historienmaler und Akademiedirektor Anton von Werner seiner annahm. An der Berliner Herbstausstellung errang Karl Stauffer mit einem Porträt, das den Bildhauer Max Klein darstellte, einen überzeugenden, für ihn ebenso in materieller wie in künstlerischer Hinsicht wichtigen Erfolg.

Das Porträt

wurde seine Stärke, und bald war er einer der gesuchtesten Berliner Bildnismaler – seiner Selbstkritik nach zu früh; denn er wusste, wieviel ihm noch fehlte. Für Stauffers Entwicklung und Œuvre wurde eminent bedeutsam, dass ihn sein Freund Peter Halm, selbst ein exzellenter Graphiker, zum Radieren anregte. Als Radierer und Stecher hat es Stauffer sehr weit gebracht. Wie in der Malerei be-



Karl Stauffer, Selbstbildnis, 1885
(Kunstmuseum Bern)

schränkte er sich auch dabei nicht auf Porträts; aber das Bildnis spielte bei ihm nach wie vor eine ausserordentlich grosse Rolle. Der Künstler war ein fast fieberhaft fleissiger Arbeiter, selten mit sich zufrieden – nur zu vieles blieb infolgedessen unvollendet. Unter den von Stauffer Konterfeiten befanden sich Berühmtheiten wie Adolph Menzel oder Gustav Freytag; bekannt geworden sind nicht zuletzt seine Bildnisse Gottfried Kellers und Conrad Ferdinand Meyers.

Auf die Dauer begnügte sich Stauffer nicht mit der Illusion der Bilddarstellung in der Fläche. Es reizte ihn unwiderstehlich, auch wirklich zu formen, und in den Jahren 1886–1888 reifte

der Bildhauer Karl Stauffer

«Ich will zwar nicht Bildhauer werden», äusserte er sich Ende 1886; «aber ich möchte doch gerne wissen, wie es geht; ich glaube, ich habe ein ganz gutes Talent dazu.» Sein plastisches Lebenswerk ist zwar sehr wenig umfangreich. Das besagt aber nicht, dass ihn die Skulptur nicht überaus stark, ja zeitenweise so gut wie ausschliesslich beschäftigt hätte. Nur spielte ihm sein hochgespannter artistischer Ehrgeiz den gleichen Streich wie bei vielen graphischen Arbeiten: er vernichtete seine Arbeit, wo er seine Vorstellung nicht erfüllt sah. «Und so kennen wir denn», bemerkt in einer Stauffer-Monographie Georg Jacob Wolf, «nur ganz wenig: den *Adoranten*, den nicht vollendeten *Jüngling mit der Lanze* und aus seinem letzten Lebensjahr den Entwurf zu einem Denkmal Adrian von Bubenbergs.»

Voller Pläne siedelte Stauffer Anfang 1888 nach Rom und später nach Florenz über, gewillt, hauptsächlich bildhauerisch zu wirken. Er war noch nicht einunddreissig Jahre alt, und die Welt schien vor ihm offen dazuliegen. Schon aber war er in die Bindung verstrickt, an der er zugrunde gehen sollte: mit Frau Lydia Escher-Welti, der Gattin eines seiner Zürcher Freunde. Es ist um diese mysteriöse Geschichte unendlich viel Tinte vergossen worden; Leidenschaft, Hass, Beschuldigungen ver-

zerzten die Zusammenhänge. Für Stauffer bedeutete die Affäre Anklage wegen Veruntreuung, Vorwurf der Entführung, Verbringung in italienische Kerkerzellen, Ausbruch einer in ihm angelegten, ererbten Geistesstörung, ärztliche Verordnung starker Beruhigungsmittel. Hat er vom ordinierten Chloral die zu heftige Dosis, die seinem jungen Leben am 24. Januar 1891 ein jähes Ende bereitete, irrtümlich, hat er sie wissentlich genommen? Das ist eines der vielen Rätsel, die den ganzen Lebensroman umgeben.

Im Maler, Radierer und Bildhauer war in der Not auch noch

der Dichter

erwacht, dem ein Gott zu sagen gab, was er litt, und der nun, wie einst der bildende Künstler, Zuflucht in religiöse Schau fand, der in Versen betete, der sich in sein Geschick als in eine höhere Fügung ergab. Stauffers sterbliche Überreste wurden auf dem Florentiner protestantischen Friedhof vor der Porta Romana beigesetzt. Auf tragische Weise war eine unbändige Kraft, ein hochfliegendes Wollen, eine noch Grösstes versprechende Hoffnung erloschen.

* * *

WUSSTEN SIE SCHON...

... dass die Tapezierspinnen ihren Namen durchaus zu Recht tragen? Diese Erdweber graben Röhren in die Erde, tapezieren die Röhren mit einem ganz feinen Gespinnst aus, legen Eier hinein und schliessen die Röhre dann wieder mit einem ganz dicht gewebten Deckel.

... dass die Kapillaren, die kleinsten Blutgefässe oder Haargefässe des menschlichen Körpers, derart fein sind, dass in einer Muskelfaser von der Stärke eines Streichholzes nicht weniger als rund 2000 solcher Röhren enthalten sind?